

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 4 (1928-1929)
Heft: 11

Artikel: Wir brauchen Raum zum Wohnen
Autor: Schmidt, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065080>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Das neue Zürich: Typische Verbauung der Aussicht am Zürichberg. Im alten Zürich hat man oft die gesündeste und luftigste Stelle nicht nur für Wäscheaufhänge ausgenutzt. Im „neuen“ Zürich pflanzt man vor den Nachbar einen hohen Giebel, damit er ja nichts sieht. Sich selbst aber verbaut man oft den einzigen Punkt und begnügt sich, zwischen den Häuserlücken durchzusehen. Obendrein wird die Landschaft, die zu flacher Terrassenbildung einladet (vergleiche die „hängenden Gärten“ im alten Zürich) heillos durch die Giebel in ein Chaos zerrissen

WIR BRAUCHEN RAUM ZUM

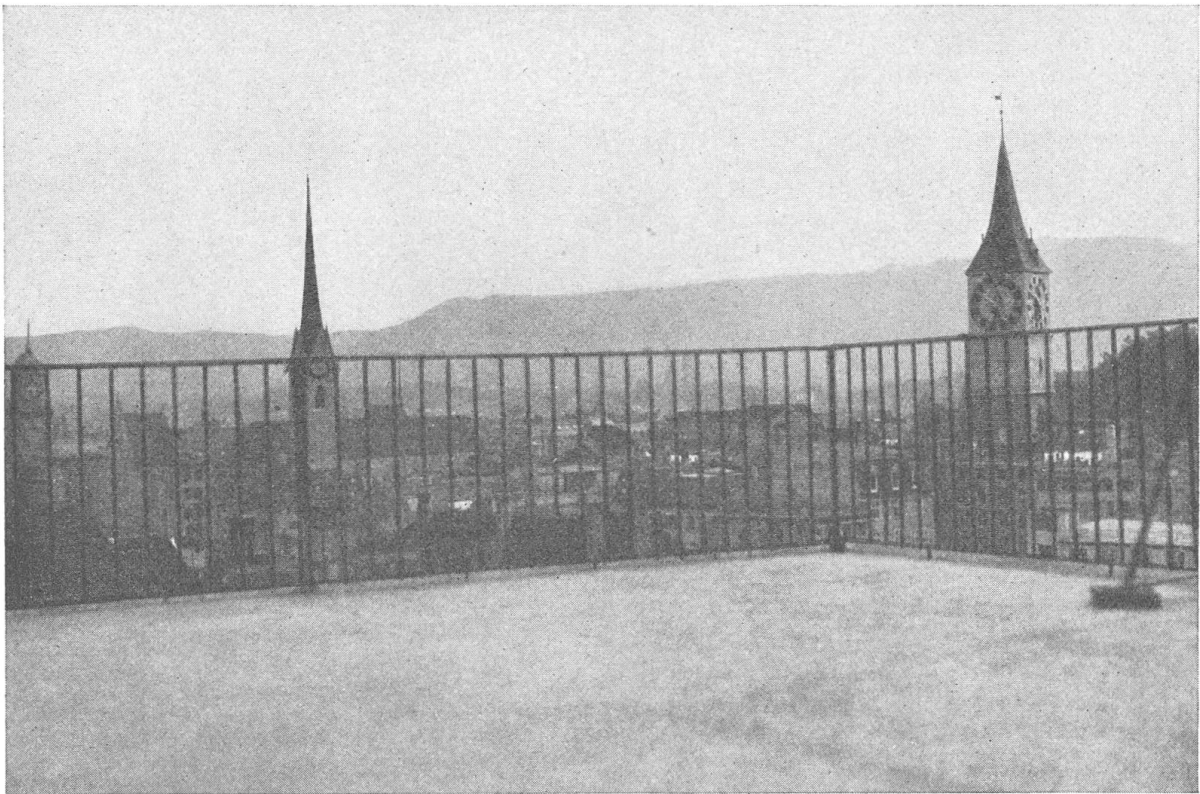
Von Architekt
Hans Schmidt Basel

Abbildungen und
Beschriftung von
Dr. S. Giedion Zürich

Ist es ein Zufall, dass der Mensch des Altertums und des Mittelalters glaubte, auf einer flachen Scheibe — genannt Erde — überdeckt von einer runden Glasglocke — genannt Himmel — zu wohnen? Ein Zufall, dass der heutige Mensch diese Scheibe zur freischwebenden Kugel gemacht hat, die starre Glasglocke zum unendlichen Kosmos? Der neue Mensch hat damit begonnen, die Erd-

kugel zu umgehen, die Höhen der Berge zu ersteigen, die Atmosphäre mit Luftschiffen und Flugzeugen zu befahren; er rechnet heute selbst mit der Möglichkeit, durch diese Atmosphäre hindurch in den freien Weltenraum vorzustossen. Der neue Mensch hat den Raumeroberer, in immer neuen Rekorden versucht er, die Distanzen zu vermindern, bisher unzugängliche Höhen zu erreichen.

Merkwürdige Sache — derselbe



WOHNEN

Das alte Zürich: Blick von einer Dachterrasse (Zinne) im Niederdorf (Zürich). Ist es nicht vernünftiger, den schönsten Punkt des Hauses auszunützen?

Mensch, der in 14 Stunden von Paris nach Moskau fliegt, im Gleitflug von der Höhe des Alpenkammes nach Italien hinuntersteigt, im Schlafsack auf 4000 m Höhe übernachtet, auf leichten Skiern Hunderte von Metern herabsaust, derselbe Mensch baut und wohnt noch so, wie wenn er sich vor dem Raum verkriechen müsste. Man kauft zwar Bauplätze «mit freier Aussicht auf See und Gebirge», aber man bebaut sie schliesslich so, dass von der Aussicht nichts mehr als der Dachgiebel des Nachbarn übrigbleibt. Man steckt seine Wohnung unter eine Haube, die man Dach nennt, obschon sie mit dem Dach des

alten Bauernhauses fast nichts mehr gemein hat. Jeder Baumeister weiss, dass der Ausbau eines Daches, wenn es wirklich bewohnbar sein soll, schwierig und teuer ist, jeder Mieter scheut die Dachwohnung, die Brandstatistik lehrt, dass die meisten Brände im Dach entstehen — aber für den heutigen Menschen ist ein Haus ohne Dach noch kein Haus. Nur da, wo derselbe Mensch, für den es ein Haus ohne Dach nicht gibt, sich nicht beobachtet glaubt, schafft er sich bewohnbare Dächer, Zinnen mit Aussicht und Pflanzenschmuck, flache Terrassen mit leichten, durchsichtigen Geländern, lebt er unter bequemen Sonnensegeln und

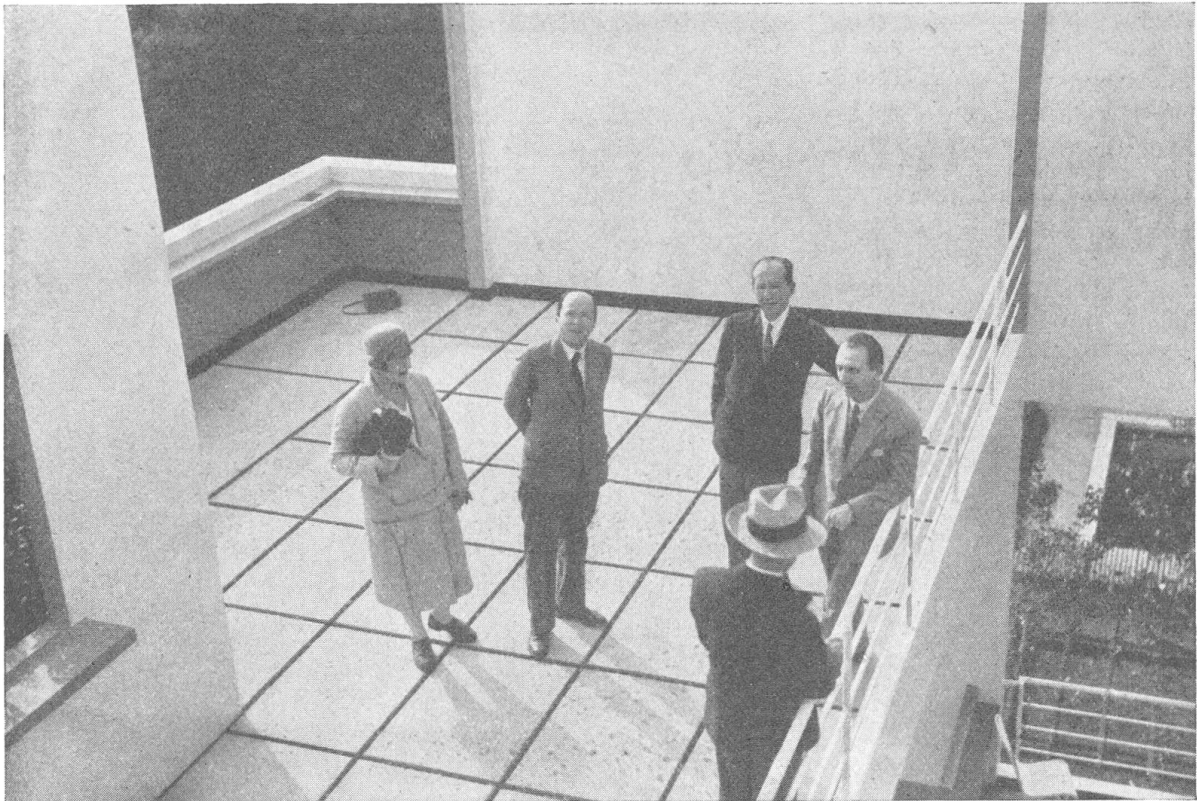
In der Zürcher Altstadt ragen oft Eisenstangen aus dem Giebeldach und tragen eine schwebende Plattform, die kühn und schwindelnd angebracht ist. Noch besser ist es, systematisch derartige Plätze, die die beste Luft haben, auch für den Menschen zu schaffen



Markisen, stellt er dünne Klappwände, handliche Gartenstühle und farbige Sonnenschirme auf.

So wie der Mensch von heute sein Haus baut, so richtet er seine Wohnung ein. Der Psychoanalytiker würde von Raumangst sprechen. Denn, was gibt es für den heutigen Bewohner Schlimmeres als ein Zimmer, das leer aussieht? Alle die dreifachen Gardinen und Vorhänge, mit denen er seine

ohnehin schmalen Fenster belädt, die dunkeln Tapeten, die Ueberzahl der Möbel sind im Grunde nichts als Angst vor dem Raum, vor der Helle und Offenheit. Unsere Wohnungen mit ihren vielen kleinen Zimmerchen sind Ausflüchte vor dem grossen Raum. Mit der « Hall » des englischen Landhauses und der Wohnküche des Arbeiters hatte man zwar so etwas wie einen Raum versucht. Aber die « Hall » schrumpfte sehr rasch zum



Dies ist z. B. eine Möglichkeit, den besten Platz des Hauses auch zum Aufenthalt zu benützen

engen Vorplatz zusammen und die Wohnküche erwies sich bald als ein Schlag ins Wasser, denn mehr als die Hälfte unserer Bevölkerung lebt ohnehin in der Küche, um die guten Zimmer und die schönen Möbel zu schonen.

Die meisten Menschen haben nicht nur Angst vor dem Raum, sondern vor dem natürlichen Wohnen überhaupt. Und doch wäre ein richtiges Wohnen für sie heute viel wichtiger als für den Menschen von früher. Die teuer bezahlte Wohnung ist für uns nicht mehr nur ein Zufluchtsort wie für den Bauer, der im Freien lebt, sie ist der einzige Lebensraum, über den wir in unsern überfüllten Städten wirklich verfügen können. Aber beim Wohnen kommen heute zuerst die Möbel dran und dann die Menschen. Die Möbel haben sich organisiert

als Herrenzimmer, Esszimmer und Salon und stellen ihre Forderungen. Sie verlangen drei Zimmerchen, wo ein Raum sich wirklich ausbreiten könnte, sie beanspruchen ihre festen Plätze, wo das Wohnen des Menschen sich viel freier bewegen würde. Sie machen es heute in den meisten Fällen unmöglich, Schränke einzubauen, Küchen auf das praktisch erforderliche Mindestmass herabzusetzen, Schlafzimmer richtig einzuteilen. Raum schaffen können wir, soweit wir nicht über grosse Mittel verfügen, nur durch Ueberlegung und Organisation. Aber die Organisation des Hauses ist trotz allem Aufwand an Ausstattung und Einrichtung noch primitiv geblieben, primitiver noch und unüberlegter als beim Hause des Bauern. Die Arbeit der Frau wird nicht wesentlich erleichtert. Als

Aber auch im alten Zürich haben die Hausbewohner die „Zinnen“ nicht nur als Waschaufhänge benutzt. Die beiden Leutchen fühlen sich in ihrem kleinen Riviera-paradies sicher so wohl wie mancher Zürichbergbewohner, der als Aussicht den Heimatschutzgiebel seines Nachbarn schlucken darf. Im alten Zürich gibt es nämlich nicht nur elende Wohnungen, sondern auch wirkliche, bodenständige, dem Klima entsprechende Ansätze. Nur sehen wir sie gewöhnlich nicht

Wenn man heute ein bescheidenes flaches Dach, das auch dem Nachbarn noch einen Blick auf den See gestattet, mitten in das Giebelchaos unserer Vororte setzen will, so wird es meistens verboten und zwar aus ästhetischen Gründen. Im alten Zürich fand man es durchaus nicht hässlich, wenn man einen Giebel neben einem flachen Dach oder ein flaches Dach neben „Zinnen“ stellte, denn man ging, soweit das bei dem engen Stadtkern möglich war, einfach von den Bedürfnissen aus, die sich bildeten



man in Grenoble 1851 die erste « Société Alimentaire » gründete, die sich derartige Probleme stellte, da warf man dem Advokat Taulier, dem Initiator, vor, dass er die Ehe zerstöre. Und er antwortete darauf: « Was für ein merkwürdiger Irrtum! Der Mann nimmt sich keine Frau, um in ihr eine Köchin zu finden.»

Man wird nach den Architekten rufen. Aber nirgends sind die Architekten so sehr die Diener ihrer Zeit wie beim Bau des Hauses und der Anlage der Woh-

nung. Es scheint, als ob diese Zeit bis heute noch nicht die Besinnung und die Musse gefunden habe, die klare Form für eines ihrer wichtigsten Lebensbedürfnisse zu finden. Wir besitzen die wundervollsten technischen Verfahren, die raffiniertesten Verkehrsmittel, wir entwickeln unsern Körper im Sport aller Art, im Freien und an der Sonne, aber unsere Häuser, Wohnungen und Einrichtungen haben wir bis heute noch von der guten alten Zeit geliehen. Wann war diese gute alte Zeit? Diese gute alte